

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 256 (1983)

Artikel: Vor 150 Jahren : aus dem "Hinkenden Bot" 1833
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657345>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VOR 150 JAHREN

Aus dem «Hinkenden Bot» 1833

*Bilder aus dem heidnischen Alterthum, gefunden
in diesem Jahr*

In der Mitte Maimonats kehrte der Hinkende von einer Botenreise auf der Thunstrasse nach Hause zurück. In dem schönen Dorfe Muri bei Bern sah er eine Menge Leute in das Pfarrhaus gehn, und fragte, was es denn da Neues gäbe? Man antwortete, es seyen dort alte heidnische Götzenbilder zu sehen, die vor wenigen Tagen ganz nahe beim Pfarrhaus gefunden worden. Man habe nämlich einen Pflanzplatz für Bohnen zurichten wollen; da aber der Boden mit alten römischen Mauern angefüllt sey, woher auch der Ort den Namen trage, so habe man eine dieser Mauern oben abgebrochen, und sei hinter derselben auf etwas Klingendes gestossen, habe dann sorgfältig nachgesucht, und bald mehrere Bilder in Erz von Göttern und Göttinnen, nebst ihren Fussgestellen, zwei lateinische Inschriften, Thiere, Hauszierrathen, Geräthe, usw. an's Tageslicht gebracht, die ungefähr zwei Schuh in der Tiefe unter Erde und Brandschutt lagen, über zwanzig verschiedene Stücke, theils ganz, theils beschädigt, die meisten aber sehr wohl erhalten, und von grossem Kunstwerthe.

Das könnte wohl einen Artikel für den künftigen Kalender liefern, dachte der Bote. Aber gehört es dahin? – Schnurren und Schwänke finden sich genug, aber vernünftige Leser – und das sind, wie wir hoffen, die Unsrigen alle – lesen auch gern mitunter etwas Merkwürdiges, und gewiss gab es in diesem Jahre wohl nichts Merkwürdigeres, als dieser Fund so alter Dinge in so neuer Zeit, und Bilder wie die gefundenen hat man noch in keinem Kalender gesehen, und wird sie in keinem andern finden.

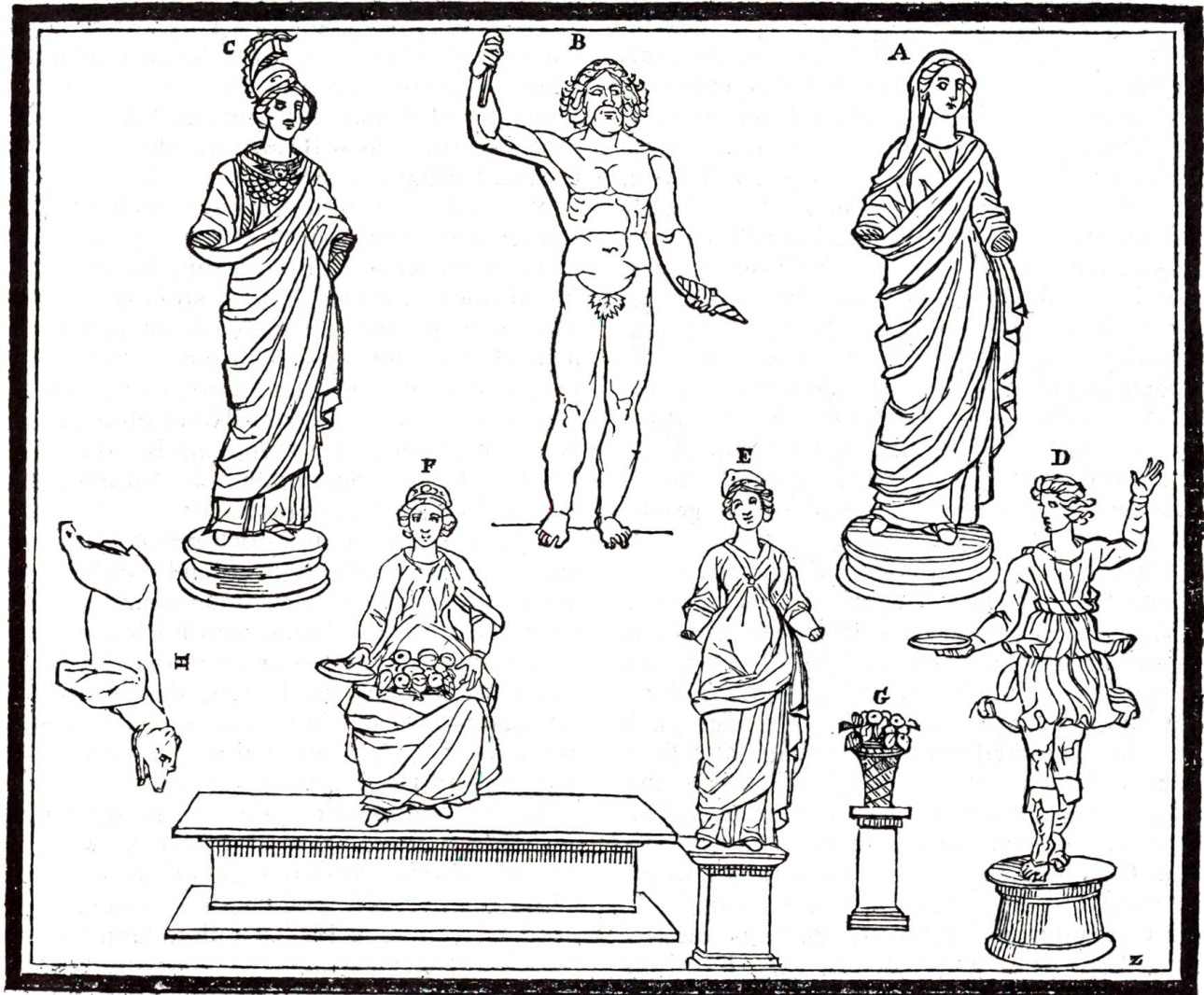
Denn es sind, wie jeder Kenner sehen kann, rechte römische Götzen, die sehr wahrscheinlich im zweiten oder dritten Jahrhundert der

christlichen Zeitrechnung, das heisst vor ungefähr 1600 Jahren durch römische Künstler gegossen, und aus Italien durch römische Offiziere in die Schweiz gebracht worden. Die Geschichte lehrt uns nämlich, dass die Römer bald nach Christi Geburt unser Vaterland, wie die meisten Länder der damals bewohnten Erde, besetzt, Städte und befestigte Lager darin errichtet, und in dieselbe mehrere römische Legionen zur Besatzung des Landes verlegt hatten. Ein solches Lager, vermuthen die Gelehrten, sey auch in der Nähe von Bern, das aber damals noch nicht erbaut war, und zwar im Bremgarten, wo mehrere Alterthümer gefunden worden, gestanden, und da die Truppen lange in den gleichen Standquartieren blieben, so erbauten sich dann die Ober-Offizier in der Nähe der Lager schöne und bequeme Landhäuser, die sie mit ihren Familien bewohnten, und mit allen Kostbarkeiten der damaligen Zeit auszierten, die herrliche Lage von Muri zog, wie es scheint, diese fremden Gäste ebenfalls an, die vermuthlich durch solche Landhäuser den Grund zum Anbau des Ortes und der Gegend legten.

Als aber im dritten und vierten Jahrhunderte die Allemannen und Burgunder, aus Deutschland und später die Hunnen aus Ungarn das römische Reich von allen Seiten angriffen, wurde auch unser Vaterland von diesen wilden Heeren überfallen, erobert, mit Feuer und Schwert verheert, und gänzlich zur Wüste umgeschaffen, so dass besonders die hiesige Gegend daher Uechtland, ödes Land genannt wurde, und es mehrere Jahrhunderte durch blieb. Damals mögen auch die römischen Landhäuser bei Muri von den wüthenden Schaaren in Brand gesteckt, und alle ihre Kostbarkeiten und Kunstwerke in Schutt und Asche begraben worden sein, so ist die Vermuthung nicht unwahrscheinlich, die hier gefundenen Götzenbilder seien seit vielleicht 1500 Jahren unter der Erde gelegen, und doch sind einige von ihnen so gut erhalten, als wenn sie frisch aus der Hand des Künstlers kämen.

Wer sind aber diese Bilder, und welche heidnische Abgötter stellen sie vor? darüber giebt ein Gelehrter aus Bern, der sie genau un-

Die Alterthümer von Muri.



tersuchte, in öffentlichen Blättern folgende Auskunft:

Der nackte Mann oben in der Mitte (B.) mit dem ernstesten Gesichte, krausen Bart und Haarlocken, ist die von Griechen und Römern verehrte höchste Gottheit, Jupiter der Donnergott, er trägt daher in der einen Hand einen geflügelten Blitz, in der linken aber einen Speer. Der rechte Arm und das linke Bein sind abgebrochen, aber nahe bei dem Bilde gefunden, und wieder mit demselben verbunden

worden. Das Bild ist 12 Zoll hoch und wiegt 4½ Bernpfund.

Neben ihm stehen auf runden Fussgestellen zwei Göttinnen; beiden fehlen Hände und Vorderarme, die eingesetzt waren, und wahrscheinlich ins Feuer gefallen und geschmolzen sind, denn in ihrer Nähe fanden sich Schlacken. Das eine dieser Bilder (C.) mit dem Helm auf dem Haupte und einem Busche darüber, einen Brustharnisch und langem weiblichen Gewande stellt sehr kenntlich die Minerva

oder Göttin der Weisheit, Jupiters Tochter vor, welche wie die Griechen fabeln, bewaffnet aus seinem Haupte gesprungen sein soll, und besonders von den Bewohnern Athens als Schutzgöttin verehrt wurde. Ihr Bild, inwendig hohl, und dennoch 5½ Pfund schwer, ist ohne das Fussgestell 13 Zoll hoch. Die Figur auf der andern Seite Jupiters, eine mit einem Schleier bedeckte hohe, schlanke Frau wird für die Vesta, (A.) Göttin des Feuers und der Keuschheit angesehen; die besonders in Rom verehrt wurde, wo ihre Priesterinnen, Vestalinnen genannt, in ihrem Tempel das heilige Feuer unterhalten und das Gelübde der Keuschheit beobachten mussten. Man bewundert an diesem 13 Zoll hohen und bei 4 Pfund schweren Bilde die herrliche Stellung und den geschmackvollen Faltenwurf des Gewandes, durch die es griechischen Kunstwerken an die Seite gesetzt werden kann.

Unter diesen drei grössern erblicken wir drei kleinere Bilder, das erste auf der rechten Seite (D.) ist die niedrigste und am besten erhaltene Figur der ganzen Sammlung, ein kleiner, fast schwebender Tänzer oder Cymbalen-Spieler, mit aufgeschürzter Kleidung, an dem auch nicht ein Härchen oder eine Fingerspitze fehlt oder verletzt ist. Er ist nur 5 Zoll hoch und wiegt etwa 20 Loth. In der Mitte steht auf einem viereckigen altarähnlichen Fussgestelle eine Göttin (E.) die man wegen ihrem Kopfschmuck in Form eines Diadems für eine Juno, die Gemahlin und Schwester Jupiters ansieht. Ihre Arme sind abgebrochen, ihre Kleidung und Haltung sehr geschmackvoll. Auf dem Fussgestelle von dem es aber ungewiss ist, ob es zu diesem Bilde, oder dieses Bild zu ihm gehöre, steht eine in sehr schönen und deutlichen Buchstaben abgefasste lateinische Inschrift, worin von einer Göttin Naria die Rede ist, die den Römern unbekannt, und wahrscheinlich eine gallische Gottheit war. Das zwischen diesem Bilde und dem Tänzer befindlichen Gestelle mit einem Fruchtkorbchen gehört eigentlich zu der dritten Figur (F.) die auf einem länglichen Fussgestelle sitzt, und Früchte auf ihrem Schoosse trägt, woraus man schloss, dass sie die Pomona, oder Fruchtgöttin vorstelle;

sie ist aber grob gearbeitet und von weit geringerem Kunstwerthe als alle übrigen. An dem Fussgestell ist ebenfalls eine Inschrift zu lesen, von einer Göttin Artio, deren Namen noch nirgend vorgekommen ist. Ihr war, dieser Inschrift zufolge, das Bild von der Licinia Sabinnilla, der römischen Besitzerin oder Bewohnerin des Landguts, geweiht.

Neben diesem Bilde erscheint noch ein ganz sonderbares, vierfüssiges Thier, aus dem man nicht recht klug werden kann. Es mag bei 3 Zoll hoch und fast doppelt so lang seyn, ist wohl beleibt und zottig, der Kopf gleicht einem Hunde, der Hinterleib einem Bären, die Pfoten sind abgebrochen, jedoch zwei derselben, eine Vorder- und eine Hinterpfote gefunden worden; ob es ein Hund, ein Bär oder, wie mehrere Kenner behaupten, ein Nilpferd sey, mögen die Gelehrten entscheiden.

Alle diese Stücke und noch mehrere andere, die hier nicht abgebildet werden konnten, wurden in Zeit einer Viertelstunde ganz nahe bei einander in einem Raume von höchstens zwei Quadratschuhen gefunden und man vermuthet daher, es sei die Hauskapelle des römischen Landgutes gewesen, in welcher jene Gottheiten beisammen aufgestellt waren. Münzen oder Waffen sind keine gefunden worden.

Auf Verfügung der Regierung ist der ganze reichhaltige Fund aus dem Pfarrhaus Muri in das öffentliche Museum gebracht, und daselbst zur Einsicht des Publikums aufgestellt worden. Künftigen Herbst sollen dann fernere Nachgrabungen auf dem Pfarrgute statt haben.

* * *

Nachschrift des Redaktors im Jahre 1983: Ein besonderer Reiz des vorstehenden Berichts besteht in dem Umstand, dass alle darin erwähnten und abgebildeten Bronzefiguren heute, nach 150 Jahren, immer noch in einer gemeinsamen Vitrine des Historischen Museums am Helvetiaplatz in Bern gezeigt werden und einen der wertvollsten Bestände der gesamten Sammlung darstellen. Dii ultra tempora manent, sagten die alten Römer: die Götter leben ausserhalb der Zeit.